

Märchen, Traum und Wahnsinn: Die Romantisierung der Welt als Horrorgeschichte

Göttingen, Mai 2023



Von der Früh- zur Hochromantik:
Von Jena (und Göttingen)
nach Heidelberg und Berlin.



Der gestiefelte Kater als satirischer
„Versuch, Sie alle in die entfernten
Empfindungen Ihrer Kinderjahre
zurückzusetzen.“ (*Dichter*)



Wolfgang v. Goethe

V o l k s m ä r c h e n
herausgegeben
von
P e t e r L e b e r e c h t.



Erster Band.

Berlin, 1797.
verlegt Carl August Nicolai,
Buchhändler in der heil. Geiststraße, im goldenen Arm.

Zur Spannweite der ursprünglichen KHM: (1) *Rotkäppchen*

Es war einmal eine kleine süße Dirne, die hatte jedermann lieb, der sie nur ansah, am allerliebsten aber ihre Großmutter, die wußte gar nicht, was sie alles dem Kinde geben sollte. Einmal schenkte sie ihm ein Käppchen von rotem Sammet, und weil ihm das so wohl stand und es nichts anders mehr tragen wollte, hieß es nur das Rotkäppchen.

...

Rotkäppchen aber ging fröhlich nach Haus, und tat ihm niemand etwas zuleide.



(2) Wie Kinder Schlachtens mit einander gespielt haben

2. Fassung

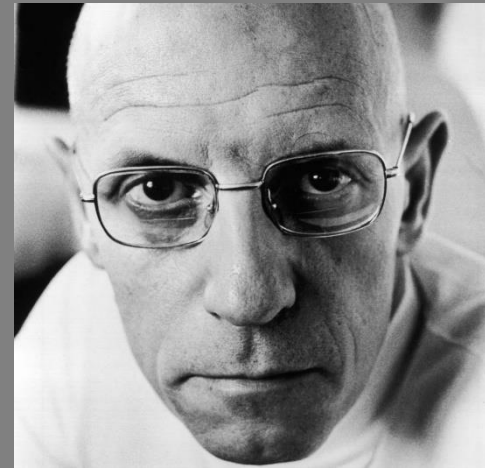
Einstmals hat ein Hausvater ein Schwein geschlachtet, das haben seine Kinder gesehen; als sie nun nachmittags miteinander spielen wollen, hat das eine Kind zum anderen gesagt „du sollst das Schweinchen und ich der Metzger sein“, hat darauf ein bloß Messer genommen, und es seinem Brüderchen in den Hals gestoßen. Die Mutter, welche oben in der Stube saß und ihr jüngstes Kindlein in einem Zuber badete, hörte das Schreien ihres anderen Kindes, lief alsbald hinunter, und als sie sah, was vorgegangen, zog sie das Messer dem Kind aus dem Hals und stieß es im Zorn dem andern Kind, welches der Metzger gewesen, ins Herz. Darauf lief sie alsbald in die Stube und wollte sehen, was ihr Kind in dem Badezuber mache, aber es war unterdessen in dem Bad ertrunken; deswegen dann die Frau so voller Angst ward, dass sie in Verzweiflung geriet, sich von ihrem Gesinde nicht wollte trösten lassen, sondern sich selbst erhängte. Der Mann kam vom Felde, und als er dies alles gesehen, hat er sich so betrübt, daß er kurz darauf gestorben ist.

Eines der KHM-„Kinder-Schreckmärchen“; ab 2. Auflage gestrichen.

Kindheit – oder Wahnsinn

Ludwig Tieck, *Der blonde Eckbert*, 1796

(zuerst in *Volksmärchen von Peter Leberecht* 1797, dann im *Phantasmus*)



Tieck, in der Vorrede zu seiner Sammlung *Phantasmus*:

In diesen Natur-Märchen mischt sich das Liebliche mit dem Schrecklichen, das Seltsame mit dem Kindischen, und verwirrt unsre Phantasie bis zum poetischen Wahnsinn, um diesen selbst nur in unserm Innern zu lösen und frei zu machen.



Der blonde Eckbert



Wolfgang 1797

Volksmärchen

herausgegeben

von

Peter Leberecht.



Erster Band.

Berlin, 1797.

verlegt Carl August Nicolai,
Buchhändler in der heil. Geiststraße, im goldenen Arm.

Ort: „In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte“, in den „Ringmauern seines kleinen Schlosses“, am Kamin.

Zeit: fern der „Fehden seiner Nachbarn“; Herbst, „an einem neblichten Abend“, „Mitternacht“.

Personen: der Ritter Eckbert, „ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittlerer Größe, und kurze hellblonde Haare lagen schlicht und dicht an seinem blassen eingefallenen Gesichte“, ein „unruhiger Geist“, „melancholisch“; seine bürgerliche Frau Bertha.



Volksmährchen

herausgegeben

von

Peter Leberecht.



Erster Band.

Berlin, 1797.

verlegt Carl August Nicolai,
Buchhändler in der heil. Geiststraße, im goldenen Arm.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittlerer Größe, und kurze hellblonde Haare lagen schlicht und dicht an seinem blassen eingefallenen Gesichte. Er lebte sehr ruhig für sich und war niemals in den Fehden seiner Nachbarn verwickelt, auch sah man ihn nur selten außerhalb den Ringmauern seines kleinen Schlosses. Sein Weib liebte die Einsamkeit ebenso sehr, und beide schienen sich von Herzen zu lieben, nur klagten sie gewöhnlich darüber, dass der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern segnen wolle. Nur selten wurde Eckbert von Gästen besucht, und wenn es auch geschah, so wurde ihretwegen fast nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparsamkeit selbst schien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewisse Verschlossenheit, eine stille zurückhaltende Melancholie. Niemand kam so häufig auf die Burg als Philipp Walther Dieser wohnte eigentlich in Franken, hielt sich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf, sammelte Kräuter und Steine, und beschäftigte sich damit, sie in Ordnung zu bringen ...

An einem Herbstabend erzählt Bertha, Ehefrau des Ritters Eckbert, am Kamin ihrem Mann und dem zu Besuch gekommenen Freund Walther die Geschichte ihrer Kindheit und Jugend. Zuhause grausam misshandelt, ist sie einst als Achtjährige geflohen und im wilden Wald einer alten Frau begegnet, die sie in ihrer einsamen Hütte wie eine Tochter aufzog, als sei sie „aus der Hölle in ein Paradies“ gelangt. Ihre einzigen Gefährten waren ein Hund, dessen Name ihr nun beim Erzählen nicht mehr in den Sinn kommt, und ein Vogel, der mit Perlen und Edelsteinen gefüllte Eier legte und der, in menschlichen Worten, ein Lied von der *Waldeinsamkeit* sang. Verzaubert von den alten Geschichten in den Büchern der Alten, floh sie vierzehnjährig, erfüllt von Sehnsucht nach Liebe und Freiheit, zum zweiten Mal und nahm dabei den wunderbaren Vogel mit. Sie zog in die Stadt, wo sie eines nachts den Vogel, der von neuem sein unheimliches Lied gesungen hatte, tötete. Bald darauf heiratete sie dort den Ritter Eckbert. – Im Gespräch nach dieser Erzählung erwähnt Walther, der aufmerksam gelauscht hat, beiläufig den Namen jenes Hündchens: *Strohman*. Aber woher kann er dieses Detail kennen? Wer ist er, dass er dies weiß? Von dieser Ungewissheit im Innersten erschüttert, erkrankt Bertha schwer.

Sie stirbt am selben Tag, an dem der seinerseits misstrauisch gewordene Eckbert im winterlichen Wald den nichtsahnenden Walther mit der Armbrust erschießt. Von Gewissensnot gepeinigt, sucht Eckbert in der nahegelegenen Stadt Zerstreuung in Abendgesellschaften und findet in dem jungen Ritter Hugo einen neuen Freund. „Es schien aber“, so kommentiert der Erzähler, „seine Verdammnis zu sein, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu schöpfen“. In wachsendem Verfolgungswahn beginnt er Hugo eines Komplotts zu verdächtigen und glaubt endlich gar, in ihm den toten Walther wiederzuerkennen. Von Panik und der Angst vor Wahnsinn getrieben, flieht er aus seinem Schloss und begegnet, nach tagelangen Wanderungen, im Wald seinerseits der noch immer dort lebenden Alten. In jeder dieser Sequenzen scheint Eckbert die Geschichte Berthas auf sonderbare Weise zu wiederholen. Wie Bertha sich einst in der Hölle fühlte, so sieht er sich nun in der Verdammnis. Wie sie damals aus der Hütte floh, so flieht er nun aus seinem Schloss. Eine Art von Verfolgungswahn hat auch sie schon erlebt, als sie nach ihrer Flucht aus dem Wald fürchtete, „die Alte würde mir plötzlich entgentreten“, und nach der Tötung des Vogels in der Angst lebte, ihrerseits, wie zur Bestrafung, von ihrer Zugehfrau getötet zu werden.

In den letzten, sich fast überschlagenden Sätzen des Textes scheinen alle Rätsel aufgelöst zu werden: Eckbert erscheint sein Leben in manchen Augenblicken mehr wie ein seltsames Märchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf. Er begegnet der Alten aus Berthas Erzählung, in einem Gewinde von Felsen verirrt, in denen sich nirgends ein Ausweg entdecken lässt: Eine krummgebückte Alte schlich hustend mit einer Krücke den Hügel heran. „Bringst du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund?“ schrie sie ihm entgegen. „Siehe, das Unrecht bestraft sich selbst: Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo.“ „Gott im Himmel!“ sagte Eckbert stille vor sich hin – „in welcher entsetzlichen Einsamkeit hab ich dann mein Leben hingebracht!“ „Und Bertha war deine Schwester.“ Eckbert fiel zu Boden.

Kurz vor dem Ende ihrer „Probezeit“ sei das Mädchen aus ihrer Obhut geflohen und habe dann unwissend ihren Bruder geheiratet: „Warum hab ich diesen schrecklichen Gedanken immer geahndet?“ Damit ist es um das Bewusstsein, um die Sinne Eckberts geschehn: Er lag wahnsinnig und verscheidend auf dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte sprechen, den Hund bellen, und den Vogel sein Lied wiederholen.

Wahnsinn und Vernunft *im* Text:

Bertha über ihre Kindheits-Erinnerungen an die Alte: „...ihr Gesicht war in einer ewigen Bewegung, indem sie dazu wie vor Alter mit dem Kopf schüttelte, so dass ich durchaus nicht wissen konnte, wie ihr eigentliches Aussehen beschaffen war.“

Eckbert fragt sich, ob er wahnsinnig sei, und sich nur selber durch seine Einbildung alles erschaffe.

Ontologischer Wechsel: von der Sage ins Zaubermärchen – und in die Ansicht einer schizoiden Psychose: Wenn die Seele erst einmal zum Argwohn gespannt ist, trifft sie auch in allen Kleinigkeiten Bestätigungen an.

Wahnsinn und Vernunft *des* Textes:

Auf dem Weg durch den Wald, nach der Begegnung mit einem Bauern, der ihm den Weg zeigt: „ich könnte mir wieder einbilden, dass dies niemand anders als Walther sei“ – dann : Und indem sah er sich noch einmal um, und es war niemand anders als Walther. Wer spricht hier?

Gleitende Fokalisierungen und ein unzuverlässiger Erzähler – Eckberts Wahnsinn hat den Text selbst affiziert.

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ew'ger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinsamkeit.

Waldeinsamkeit
Wie liegst du weit!
O dich gereut
Einst mit der Zeit. –
Ach einz'ge Freud
Waldeinsamkeit!

Waldeinsamkeit
Mich wieder freut,
Mir geschieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid,
Von neuem mich freut
Waldeinsamkeit.

Das Lied des Vogels

...bei der Ankunft im Haus der Alten,

...bei Bertha in der Stadt.

...bei Eckberts Ankunft am Haus der Alten

Von der Traumsymbolik zum Sprachzeichen:

Waldeinsamkeit: Lied als Chiffre romantischer Sehnsucht, gesungen vom ‚Naturlaut‘ des Vogels (vgl. Wackenroders ‚Natursprache‘) – und Auslöser von Flucht, Tötung, Wahnsinn.

Freund Walther ist Walther („der Ordnende“) –
Freund Hugo ist Walther –
der Bauer und die Alte sind Walther

Eckbert

Bertha: Inzest der Namen, der Zeichen.

Strohmian:

st r o h m i a n
r o m a n t i s h

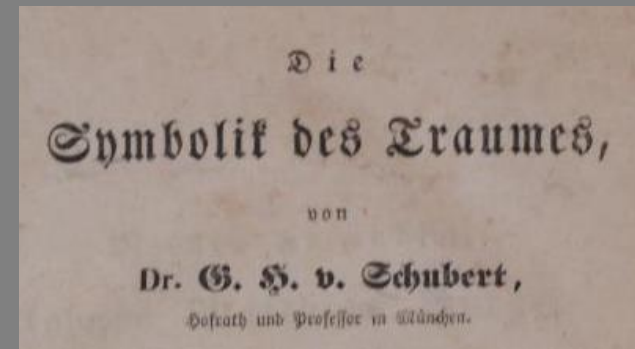
Karl Philipp Moritz um 1780:

Gnōthi sautón: Magazin für
Erfahrungsseelenkunde.



Gotthilf Heinrich Schubert
(1780-1860):

*Ansichten von der Nacht-
seite der Naturwissenschaft*





Goethe, *Die Wahlverwandtschaften* (1808), O und T als Schriftzeichen:

Eduard („so nennen wir...“):

Otto

Freund:

Otto

Ehefrau:

Charlotte

Geliebte:

Otilie

Kind:

Otto



Traum und Wahnsinn im „Volksmärchen“ – Romantisierung mit Novalis und gegen Novalis:

... er konnte sich nicht aus dem Rätsel herausfinden, ob er jetzt träume, oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe; das Wunderbarste vermischte sich mit dem Gewöhnlichsten, die Welt um ihn her war verzaubert.

...indem ich dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe:
Die Welt muss romantisiert werden.



Waldeinsamkeit



Waldeinsamkeit

Illustration von Ludwig Richter.

Waldeinsamkeit



RAFE SPALL ARSHER ALI ROBERT JAMES-COLLIER SAM TROUGHTON

YOUR DARKEST DREAM AWAITS YOU

RITUAL

A NETFLIX FILM

WRITTEN BY JOE BARTON DIRECTED BY DAVID BRUCKNER

Romantisierung als Wahnsinn
und Polyphonie des Textes:
E. T. A. Hoffmann,
Der Sandmann (aus
Nachtstücke, 1816/17)



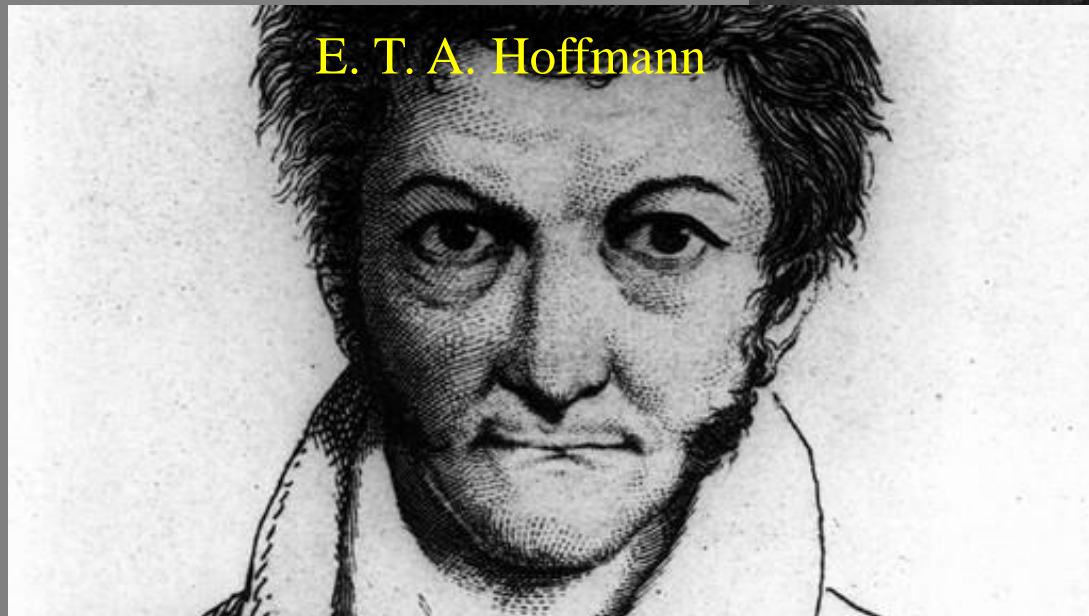
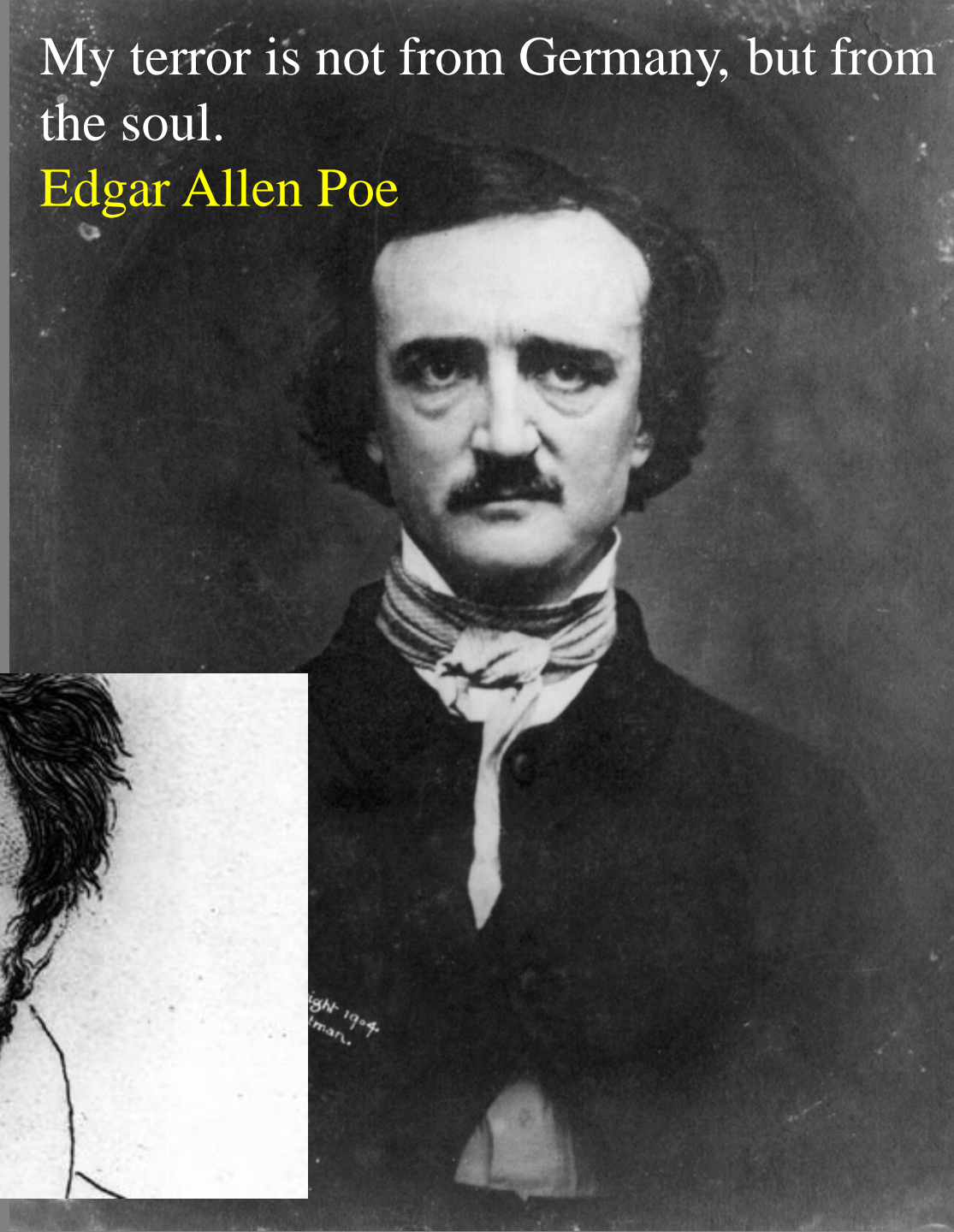
Der Sandmann, Zeichnung von
E. T. A. Hoffmann



Gottfried August Bürger

My terror is not from Germany, but from the soul.

Edgar Allen Poe



E. T. A. Hoffmann

light 1904
Hoffmann.

Unvermittelter Anfang mit drei Briefen – der erste: *Nathanael an Lothar*

Gewiss seid Ihr alle voll Unruhe, dass ich so lange – lange nicht geschrieben. Mutter zürnt wohl, und Klara mag glauben, ich lebe hier in Saus und Braus und vergesse mein holdes Engelsbild, so tief mir in Herz und Sinn eingepägt, ganz und gar. – Dem ist aber nicht so; täglich und stündlich gedenke ich Eurer aller, und in süßen Träumen geht meines holden Clärchens freundliche Gestalt vorüber und lächelt mich mit ihren hellen Augen so anmutig an, wie sie wohl pflegte, wenn ich zu Euch hineintrat. – Ach, wie vermochte ich denn Euch zu schreiben in der zerrissenen Stimmung des Geistes, die mir bisher alle Gedanken verstörte! – Etwas Entsetzliches ist in mein Leben getreten! – Dunkle Ahnungen eines grässlichen mir drohenden Geschicks breiten sich wie schwarze Wolken-schatten über mich aus, undurchdringlich jedem freundlichen Sonnenstrahl. – Nun soll ich Dir sagen, was mir widerfuhr. Ich muss es, das sehe ich ein, aber nur es denkend, lacht es wie toll aus mir heraus. ... Mit aller Kraft fasse ich mich zusammen, um ruhig und geduldig Dir aus meiner frühern Jugendzeit ... zu erzählen ... Indem ich anfangen will, höre ich Dich lachen und Klara sagen: „Das sind ja rechte Kindereien!“

Kindheitserinnerung als Schlüsselszene:

„Ei, Mama! wer ist denn der böse Sandmann, der uns immer von Papa forttreibt? – wie sieht er denn aus?“ „Es gibt keinen Sandmann, mein liebes Kind“; erwiderte die Mutter, „wenn ich sage, der Sandmann kommt, so will das nur heißen, ihr seid schläfrig und könnt die Augen nicht offen behalten, als hätte man euch Sand hineingestreut.“ – Der Mutter Antwort befriedigte mich nicht, ja in meinem kindischen Gemüt entfaltete sich deutlich der Gedanke, dass die Mutter den Sandmann nur verleugne, damit wir uns vor ihm nicht fürchten sollten, ich hörte ihn ja immer die Treppe heraufkommen. Voll Neugierde, Näheres von diesem Sandmann und seiner Beziehung auf uns Kinder zu erfahren, frug ich endlich die alte Frau, die meine jüngste Schwester wartete, was denn das für ein Mann sei, der Sandmann. ... „Das ist ein böser Mann, der kommt zu den Kindern, wenn sie nicht zu Bett gehen wollen, und wirft ihnen Hände voll Sand in die Augen, dass sie blutig zum Kopf herausspringen, die wirft er dann in den Sack und trägt sie in den Halbmond zur Atzung für seine Kinderchen; die sitzen dort im Nest und haben krumme Schnäbel, wie die Eulen, damit picken sie der unartigen Menschenkindlein Augen auf.“ –

E. T. A. HOFFMANN

NACHTSTÜCKE



mit 48 Zeichnungen von
Alfred Kubin



Von der Kindheitsfantasie zur Kunst: Der Sandmann hatte mich auf die Bahn des Wunderbaren, Abenteuerlichen gebracht, das so schon leicht im kindlichen Gemüt sich einnistet ... obenan stand immer der Sandmann, den ich in den seltsamsten, abscheulichsten Gestalten überall auf Tische, Schränke und Wände mit Kreide, Kohle hinzeichnete. Als ich zehn Jahre alt geworden, wies mich die Mutter aus der Kinderstube in ein Kämmerchen, das auf dem Korridor unfern von meines Vaters Zimmer lag.

Noch immer mussten wir uns, wenn auf den Schlag neun Uhr sich jener Unbekannte im Hause hören ließ, schnell entfernen. In meinem Kämmerchen vernahm ich, wie er bei dem Vater hineintrat, und bald darauf war es mir dann, als verbreite sich im Hause ein feiner, seltsam riechender Dampf. ... Mit Gewalt mich ermannend, gucke ich behutsam hervor. Der Sandmann steht mitten in der Stube vor meinem Vater, der helle Schein der Lichter brennt ihm ins Gesicht! – Der Sandmann, der fürchterliche Sandmann ist der alte Advokat Coppelius, der manchmal bei uns zu Mittag isst! – ... Als ich nun diesen Coppelius sah, ging es grausig und entsetzlich in meiner Seele auf, daß ja niemand anders als er der Sandmann sein könne, aber der Sandmann war mir nicht mehr jener Popanz aus dem Ammenmärchen, der dem Eulennest im Halbmonde Kinderaugen zur Atzung holt, – nein! – ein hässlicher gespenstischer Unhold, der überall, wo er einschreitet, Jammer – Not – zeitliches, ewiges Verderben bringt. ... Ach Gott! – wie sich nun mein alter Vater zum Feuer herabbückte, da sah er ganz anders aus. Ein grässlicher krampfhafter Schmerz schien seine sanften ehrlichen Züge zum hässlichen widerwärtigen Teufelsbilde verzogen zu haben. Er sah dem Coppelius ähnlich.

Dieser schwang die glutrote Zange und holte damit hellblinkende Massen aus dem dicken Qualm, die er dann emsig hämmerte. Mir war es, als würden Menschengesichter ringsumher sichtbar, aber ohne Augen – scheußliche, tiefe schwarze Höhlen statt ihrer. „Augen her, Augen her!“ rief Coppelius mit dumpfer dröhnender Stimme. Ich kreischte auf, von wildem Entsetzen gewaltig erfasst, und stürzte aus meinem Versteck heraus auf den Boden. Da ergriff mich Coppelius. „Kleine Bestie! – kleine Bestie!“ meckerte er zähnfletschend – riss mich auf und warf mich auf den Herd, dass die Flamme mein Haar zu sengen begann: „Nun haben wir Augen – Augen – ein schön Paar Kinderaugen.“ So flüsterte Coppelius und griff mit den Fäusten glutrote Körner aus der Flamme, die er mir in die Augen streuen wollte. Da hob mein Vater flehend die Hände empor und rief: „Meister! Meister! lass meinem Nathanael die Augen – lass sie ihm!“ Coppelius lachte gellend auf und rief: „Mag denn der Junge die Augen behalten und sein Pensum flennen in der Welt; aber nun wollen wir doch den Mechanismus der Hände und der Füße recht observieren.“ Und damit fasste er mich gewaltig, dass die Gelenke knackten, und schrob mir die Hände ab und die Füße und setzte sie bald hier, bald dort wieder ein.

... alles um mich her wurde schwarz und finster, ein jäher Krampf durchzuckte Nerv und Gebein – ich fühlte nichts mehr. Ein sanfter warmer Hauch glitt über mein Gesicht, ich erwachte wie aus dem Todesschlaf, die Mutter hatte sich über mich hingebeugt. „Ist der Sandmann noch da?“ stammelte ich. „Nein, mein liebes Kind, der ist lange, lange fort, der tut dir keinen Schaden!“ – So sprach die Mutter und küßte und herzte den wiedergewonnenen Liebling.

[Zweite Kindheitskatastrophe, ein Jahr später; im selben Brief erzählt:]
Nur noch den schrecklichsten Moment meiner Jugendjahre darf ich Dir erzählen; dann wirst Du überzeugt sein, dass es nicht meiner Augen Blödigkeit ist, wenn mir nun alles farblos erscheint, sondern dass ein dunkles Verhängnis wirklich einen trüben Wolkenschleier über mein Leben gehängt hat, den ich vielleicht nur sterbend zerreiße. – ... Da hörten wir, als es neune schlug, plötzlich die Haustür in den Angeln knarren, und langsame eisenschwere Schritte dröhnten durch den Hausflur die Treppe herauf. „Das ist Coppelius“, sagte meine Mutter erblassend. „Ja! – es ist Coppelius“, wiederholte der Vater mit matter, gebrochener Stimme.

Die Tränen stürzten der Mutter aus den Augen. „Aber Vater, Vater!“ rief sie, „muß es denn so sein?“ – „Zum letzten Male!“ erwiderte dieser, „zum letzten Male kommt er zu mir, ich verspreche es dir. Geh nur, geh mit den Kindern! – Geht – geht zu Bette! Gute Nacht!“

Mir war es, als sei ich in schweren kalten Stein eingepreßt – mein Atem stockte! – Die Mutter ergriff mich beim Arm, als ich unbeweglich stehen blieb: „Komm, Nathanael, komme nur!“ – Ich ließ mich fortführen, ich trat in meine Kammer. „Sei ruhig, sei ruhig, lege dich ins Bette! – schlafe – schlafe“, rief mir die Mutter nach; aber von unbeschreiblicher innerer Angst und Unruhe gequält, konnte ich kein Auge zutun. Der verhaßte abscheuliche Coppelius stand vor mir mit funkelnden Augen und lachte mich hämisch an, vergebens trachtete ich sein Bild los zu werden.

Es mochte wohl schon Mitternacht sein, als ein entsetzlicher Schlag geschah, wie wenn ein Geschütz losgefeuert würde. Das ganze Haus erdröhnte, es rasselte und rauschte bei meiner Türe vorüber, die Haustüre wurde klirrend zugeworfen. „Das ist Coppelius!“ rief ich entsetzt und sprang aus dem Bette.

Da kreischte es auf in schneidendem trostlosen Jammer, fort stürzte ich nach des Vaters Zimmer, die Türe stand offen, erstickenden Dampf quoll mir entgegen, das Dienstmädchen schrie: „Ach, der Herr! – der Herr!“ – Vor dem dampfenden Herde auf dem Boden lag mein Vater tot mit schwarz verbranntem, gräßlich verzerrtem Gesicht, um ihn herum heul-ten und winselten die Schwestern – die Mutter ohnmächtig daneben! – „Coppelius, verruchter Satan, du hast den Vater erschlagen!“ – So schrie ich auf; mir vergingen die Sinne.

Wenn ich Dir nun sage, mein herzlieber Freund, daß jener Wetterglas-
händler [*vorhin an meiner Wohnungstür*] eben der verruchte Coppelius war, so wirst Du mir es nicht verargen, daß ich die feindliche Erscheinung als schweres Unheil bringend deute. Er war anders gekleidet, aber Coppe-lius' Figur und Gesichtszüge sind zu tief in mein Innerstes eingepägt, als dass hier ein Irrtum möglich sein sollte. Zudem hat Coppelius nicht einmal seinen Namen geändert. Er gibt sich hier, wie ich höre, für einen piemontesischen Mechanikus aus und nennt sich Giuseppe Coppola.

Clara an Nathanael [Die Aufgeklärte an den Romantiker:]

Geradeheraus will ich es Dir nur gestehen, dass, wie ich meine, alles Entsetzliche und Schreckliche, wovon Du sprichst, nur in Deinem Innern vorging, die wahre wirkliche Außenwelt aber daran wohl wenig teilhatte. Widerwärtig genug mag der alte Coppelius gewesen sein, aber daß er Kinder hasste, das brachte in Euch Kindern wahren Abscheu gegen ihn hervor. Natürlich verknüpfte sich nun in Deinem kindischen Gemüt der schreckliche Sandmann aus dem Ammenmärchen mit dem alten Coppelius, der Dir, glaubtest Du auch nicht an den Sandmann, ein gespenstischer, Kindern vorzüglich gefährlicher Unhold blieb. Das unheimliche Treiben mit Deinem Vater zur Nachtzeit war wohl nichts anders, als daß beide insgeheim alchimistische Versuche machten, womit die Mutter nicht zufrieden sein konnte, da gewiss viel Geld unnütz verschleudert und oben-drein, wie es immer mit solchen Laboranten der Fall sein soll, des Vaters Gemüt, ganz von dem trügerischen Drange nach hoher Weisheit erfüllt, der Familie abwendig gemacht wurde. Der Vater hat wohl gewiss durch eigne Unvorsichtigkeit seinen Tod herbeigeführt, und Coppelius ist nicht schuld daran.

Nun wirst Du wohl unwillig werden über Deine Clara, Du wirst sagen: „In dies kalte Gemüt dringt kein Strahl des Geheimnisvollen, das den Menschen oft mit unsichtbaren Armen umfaßt ...“ Ach, mein herzgeliebter Nathanael, glaubst Du denn nicht, daß auch in heitern – unbefangenen – sorglosen Gemütern die Ahnung wohnen könne von einer dunklen Macht, die feindlich uns in unserm eignen Selbst zu verderben strebt? – ...Gibt es eine dunkle Macht, die so recht feindlich und verräterisch einen Faden in unser Inneres legt, woran sie uns dann festpackt und fortzieht auf einem gefahrvollen, verderblichen Wege, den wir sonst nicht betreten haben würden – gibt es eine solche Macht, so muß sie in uns sich wie wir selbst gestalten, ja unser Selbst werden; denn nur so glauben wir an sie und räumen ihr den Platz ein, dessen sie bedarf, um jenes geheime Werk zu vollbringen. ... „Es ist auch gewiß,“ fügt Lothar hinzu, „daß die dunkle physische Macht, haben wir uns durch uns selbst ihr hingegeben, oft fremde Gestalten, die die Außenwelt uns in den Weg wirft, in unser Inneres hineinzieht, so, daß wir selbst nur den Geist entzünden, der, wie wir in wunderlicher Täuschung glauben, aus jener Gestalt spricht. Es ist das Phantom unseres eigenen Ichs ...

Nach drei langen Briefen: ein homodiegetisch-extradiegetischer Erzähler

Seltsamer und wunderlicher kann nichts erfunden werden, als dasjenige ist, was sich mit meinem armen Freunde, dem jungen Studenten Nathanael, zugetragen, und was ich dir, günstiger Leser! zu erzählen unternommen. ... du weißt ja aber wohl, dass ich zu dem wunderlichen Geschlechte der Autoren gehöre *[wie der dichtende Nathanel selbst!]* ... So trieb es mich denn gar gewaltig, von Nathanaels verhängnisvollem Leben zu dir zu sprechen. Das Wunderbare, Seltsame davon erfüllte meine ganze Seele ... [So] quälte ich mich ab, Nathanaels Geschichte, bedeutend – originell, ergreifend, anzufangen: „Es war einmal“ – der schönste Anfang jeder Erzählung, zu nüchtern! – „In der kleinen Provinzialstadt S. lebte“ – etwas besser, wenigstens ausholend zum Klimax. – Oder gleich *medias in res*: „„Scher’ er sich zum Teufel“, rief, Wut und Entsetzen im wilden Blick, der Student Nathanael, als der Wetterglashändler Giuseppe Coppola“ – Das hatte ich in der Tat schon aufgeschrieben, als ich in dem wilden Blick des Studenten Nathanael etwas Possierliches zu verspüren glaubte; die Geschichte ist aber gar nicht spaßhaft.

Nathanael zwischen Mensch und Automat, Clara und Olimpia:
beschimpft die ihn warnende Clara als „Du lebloses, verdammtes Auto-
mat!“, vergöttert die nur aus der Ferne, durch Fenster und das vom
Glaswarenhändler Coppola gekaufte Fernglas, das Perspektiv, gesehene
Olimpia, den vom Mechaniker Spalanzani gebauten Automaten.

Von der narrativen Fokalisierung *des* Textes zu den optischen Geräten *im*
Text: „Ei, nix Wetterglas! – hab auch sköne Oke – sköne Oke!“ – Entsetzt
rief Nathanael: „Toller Mensch, wie kannst du Augen haben? – Augen –
Augen? –“ Aber in dem Augenblick hatte Coppola seine Wettergläser
beiseite gesetzt, griff in die weiten Rocktaschen und holte *Lorgnetten und*
Brillen heraus, die er auf den Tisch legte ... [Er] holte immer *mehr und*
mehr Brillen heraus, so dass es auf dem ganzen Tisch seltsam zu flim-
mern und zu funkeln begann. *Tausend Augen* blickten und zuckten
krampfhaft und starrten auf zum Nathanael; aber er konnte nicht weg-
schauen von dem Tisch, und immer mehr *Brillen* legte Coppola hin, und
immer wilder und wilder sprangen flammende *Blicke* durcheinander und
schossen ihre blutrote Strahlen in Nathanaels Brust. Übermannt von tol-
lem Entsetzen, schrie er auf: „Halt ein! halt ein, fürchterlicher Mensch!“

Sowie die Brillen nur fort waren, wurde Nathanael ganz ruhig und, an Clara denkend, sah er wohl ein, dass *der entsetzliche Spuk nur aus seinem Innern hervorgegangen*, sowie dass Coppola ein höchst ehrlicher Mechanikus und Opticus, keinesweges aber Coppelii verfluchter Doppeltgänger und Revenant sein könne. Zudem hatten alle Gläser, die Coppola nun auf den Tisch gelegt, gar nichts Besonderes, am wenigsten *so etwas Gespenstisches wie die Brillen* und, um alles wieder gutzumachen, beschloss Nathanael dem Coppola jetzt wirklich etwas abzukaufen. Er ergriff *ein kleines ... Taschenspektiv* und sah, um es zu prüfen, *durch das Fenster*. Noch im Leben war ihm kein Glas vorgekommen, das die Gegenstände so rein, scharf und deutlich dicht vor die Augen rückte. Unwillkürlich sah er hinein in Spalanzanis Zimmer; Olimpia saß, wie gewöhnlich, vor dem kleinen Tisch, die Arme darauf gelegt, die Hände gefaltet. – Nun *erschaute* Nathanael erst Olimpias wunderschön geformtes Gesicht. Nur *die Augen schienen* ihm gar seltsam starr und tot. Doch wie er immer schärfer und schärfer *durch das Glas hinschaute*, war es, *als gingen* in Olimpias Augen feuchte Mondesstrahlen auf. *Es schien*, als wenn nun erst *die Sehkraft entzündet* würde; immer lebendiger und lebendiger flammten *die Blicke*.

Nathanael zu Clara: „Du lebloses, verdammtes Automat!“

An Olimpia: „herrliche, himmlische Frau! – du Strahl aus dem verheissenen Jenseits der Liebe – du tiefes Gemüt, in dem sich mein ganzes Sein spiegelt“; „du mein holder, herrlicher Liebesstern ... wirst verklären mein Inneres immerdar!“



Jacques Offenbach,
*Hoffmanns
Erzählungen* (Oper,
1851)



Illustration von
Steffen Faust.

E.T.A. Hoffmann und Olimpia

Nathanaels Ende [in der Universitätsstadt „G-“]:

Zur Mittagsstunde gingen sie [*Nathanael, Clara, Lothar*] durch die Straßen der Stadt. Sie hatten manches eingekauft, der hohe Ratsturm warf seinen Riesenschatten über den Markt. „Ei!“ sagte Clara, „steigen wir doch noch einmal herauf und schauen in das ferne Gebirge hinein!“ Gesagt, getan! Beide, Nathanael und Clara, stiegen herauf, ... Lothar, nicht geneigt, die vielen Stufen zu erklettern, wollte unten warten. Da standen die beiden Liebenden Arm in Arm auf der höchsten Galerie des Turmes und schauten hinein in die duftigen Waldungen, hinter denen das blaue Gebirge wie eine Riesenstadt sich erhob. „Sieh doch den sonderbaren kleinen grauen Busch, der ordentlich auf uns loszuschreiten scheint“, sprach Clara. – Nathanael fasste mechanisch nach der Seitentasche; er fand Coppolas Perspektiv, er schaute seitwärts – Clara stand vor dem Glase! – ... totenbleich starrte er Clara an, aber bald glühten und sprühten *Feuerströme durch die rollenden Augen*, grässlich brüllte er auf wie ein gehetztes Tier ... – und mit gewaltiger Kraft fasste er Clara und wollte sie herabschleudern, aber Clara krallte sich in verzweifelnder Todesangst fest an das Geländer.

Lothar hörte den Rasenden toben, er hörte Claras Angstgeschrei, grässliche Ahnung durchflog ihn, er rannte herauf ... Clara schwebte, von dem rasenden Nathanael erfasst, über der Galerie in den Lüften – nur mit einer Hand hatte sie noch die Eisenstäbe umklammert. Rasch wie der Blitz erfasste Lothar die Schwester, zog sie hinein und schlug in demselben Augenblick mit geballter Faust dem Wütenden ins Gesicht, dass er zurückprallte und die Todesbeute fahren ließ. Lothar rannte herab, die ohnmächtige Schwester in den Armen. ... Nun raste Nathanael herum auf der Galerie und sprang hoch in die Lüfte und schrie: „Feuerkreis, dreh’ dich – Feuerkreis, dreh’ dich“ – Die Menschen liefen auf das wilde Geschrei zusammen; unter ihnen *ragte riesengroß der Advokat Coppelius hervor*, der eben in die Stadt gekommen und gerades Weges nach dem Markt geschritten *war*. Man wollte herauf, um sich des Rasenden zu bemächtigen, da lachte Coppelius, sprechend: „Ha ha – wartet nur, der kommt schon herunter von selbst“, und schaute wie die übrigen hinauf. Nathanael blieb plötzlich wie erstarrt stehen, er bückte sich herab, wurde den Coppelius gewahr, und mit dem geltenden Schrei: „Ha! Sköne Oke – Sköne Oke“ sprang er über das Geländer. – Als Nathanael mit zerschmettertem Kopf auf dem Steinpflaster lag, war Coppelius im Gewühl verschwunden. –

Nathanael als grausame Karikatur des Romantikers

Urszene: Coppelius als „der Sandmann“; Tod des Vaters – Kinderangst und Halluzination.

Die Wiederkehr des Verdrängten: der Besuch des Optikers (künstliche „Augen“) und Hausierers Coppola, die Kastrationsangst des Knaben.

Die Verwechslung von Projektion und Wirklichkeit: die Liebe zu Olimpia.

„Gespenstische“ Geschehensdeutungen Nathanaels: die Romantisierung der Welt als Alptraum und Verfolgungswahn.

– **vs. aufgeklärte Deutungen Claras:** „die dunkle psychische Macht“, welche „oft fremde Gestalten, die die Außenwelt uns in den Weg wirft, in unser Inneres hineinzieht“, so dass „unser Gemüt uns in die Hölle wirft, oder in den Himmel verzückt“.

Die Affizierung des Textes durch den Wahnsinn seines Protagonisten: zunehmend unzuverlässiger Erzähler.

Grundoppositionen:

1. Schein vs. Wirklichkeit

2. Innen (Nathanael: „Strahl des Geheimnisvollen“ – Clara: „nur in Deinem Innern“)

vs. Außen (Nathanael: „nur die bunte Oberfläche“ – Clara: „die wahre wirkliche Alltagswelt“)

3. Dunkel (konnotiert mit dem dunklen „Gemüt“, der romantisch verklärten „Nacht“ und mit „Traum und Ahnung“)

vs. Licht (konnotiert mit dem „hellen Verstand“ Claras, der Aufklärung, der „Wirklichkeit“ – Romantik vs. Realismus)

4. Poesie (Nathanael: „Nur dem poetischen Gemüt entfaltet sich das gleich organisierte“ – so über seine Liebe zu Olimpia)

vs. Prosa (Nathanael: „Wohl mag euch, ihr kalten, prosaischen Menschen, Olimpia unheimlich erscheinen“).

Novalis: Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg – im Inneren ist die wahre Welt zu entdecken; idealistischer Optimismus.



Hoffmann: Dem Inneren ist nicht zu trauen; es erzeugt Projektionen, die es zerstören.

Der Dichter erzeugt zwar in uns anfänglich eine Art von Unsicherheit, indem er uns ... zunächst nicht erraten lässt, ob er uns in die reale Welt oder eine ihm beliebige phantastische Welt einführen wird. ... Aber im Verlaufe der Hoffmann'schen Erzählung schwindet dieser Zweifel. ... Das Unheimliche des Erlebens kommt zustande, wenn *verdrängte* infantile Komplexe durch einen Eindruck wieder belebt werden oder wenn *überwundene* primitive Überzeugungen wieder bestätigt scheinen.

Sigmund Freud, *Das Unheimliche* (1919) als Wiederkehr des verdrängten ‚Heimlichen‘.

Kalkulierte Emotionslenkung als publikumsorientierte Effektsteigerung – Schlüsselwort „grässlich“:

- Dunkle Ahnungen eines grässlichen mir drohenden Geschicks
- grässlich malte sich nun im Innern mir das Bild des grausamen Sandmanns aus
- die grässlichste Gestalt hätte mir nicht tieferes Entsetzen erregen können als eben dieser Coppelius
- Ein grässlicher krampfhafter Schmerz schien seine [des Vaters] sanften ehrlichen Züge ... verzogen zu haben
- auf dem Boden lag mein Vater tot mit schwarz verbranntem, grässlich verzerrtem Gesicht
- von dem Erscheinen des grässlichen Unholds
- Deine Schilderung des widerwärtigen Coppelius ist grässlich
- Spalanzanis und des grässlichen Coppelius Stimmen
- in grässlicher Raserei tobend, wurde er [Nathanael] nach dem Tollhause gebracht
- grässlich brüllte er auf
- grässliche Ahnung durchflog ihn.

Der Endpunkt des romantischen Märchens in Georg Büchners (1813-1827) *Woyzeck*

Die alte Großmutter erzählt:

Es war einmal ein arm Kind und hat kein Vater und keine Mutter, war alles tot und war niemand mehr auf der Welt. Alles tot, und es ist hingegangen und hat gesucht Tag und Nacht. Und weil auf der Erde niemand mehr war, wollt's in Himmel gehen, und der Mond guckt es so freundlich an; und wie es endlich zum Mond kam, war's ein Stück faul Holz. Und da es zur Sonn gingen, und wie es zur Sonn kam war's ein verwelkt Sonneblum. Und wie's zu den Sternen kam waren's kleine goldne Mücken, die waren angesteckt wie der Neuntöter sie auf die Schlehen steckt. Und wie's wieder auf die Erde wollte, war die Erde ein umgestürzter Hafen [: *Topf*]. Und war ganz allein, und da hat sich's hingesezt und geweint, und da sitzt es noch und ist ganz allein.



